

**Predigt im Universitätsgottesdienst am Ersten Sonntag nach Epiphania (7. Januar 2018)  
in der evangelischen Universitätskirche in Münster. Auftakt zur Predigtreihe über die  
christlichen Tugenden „Glaube“, „Liebe“, „Hoffnung“**

Psalm: Jes 26,1-4

Epistel: 1. Joh 5,1-4

Evangelium: Mt 17,14-20

„Glaube ist, wenn man nichts weiß, sich aber trotzdem fast sicher ist  
– teilweise so sicher, dass sich Leute auf Grund bloßen Glaubens in die Luft sprengen.“

Liebe Schwestern und Brüder,

mit diesem bissigen Bonmot kommentierte der Kabarettist Dieter Nuhr die ARD-Themenwoche „Woran glaubst Du?“, die im Juni 2017 ausgestrahlt wurde. Diese Sendefolge war wohl auch als öffentlich-rechtlicher Beitrag zum Reformationsjubiläum gedacht. Aber schon die Frage „Woran glaubst Du?“ zeigt, dass jedenfalls die Headliner die Pointe des *reformatorischen* Glaubensverständnisses *nicht* im Blick hatten. Für die Reformatoren steht bekanntlich nicht die *fides quae creditur*, also der *Inhalt* des Glaubens im Vordergrund, sondern die *fides qua creditur*. Das ist der Glaube, *durch den* geglaubt wird, der uns von Gott geschenkt wird. Im Fokus steht der Glaube als mentale Haltung. In diesem Sinne ist Glaube also nicht der Mechanismus, der Sicherheitslücken im Wissen schließt und dabei furchtbar irren kann, sondern ...

Ja – was? Was ist „Glaube“ eigentlich, wenn er *nicht* schwaches Wissen ist und damit fundamentalistischer Nährboden für religiösen Irrsinn, wie Dieter Nuhr ausführt? Wir wollen heute Morgen einige Einsichten zum Thema Glauben aus denjenigen biblischen Texten herausfiltern, die wir bisher in diesem Gottesdienst gehört haben.

I.

Einen ersten Hinweis erhalten wir von dem Psalm aus dem Jesaja-Buch, den wir eingangs hörten. „Tut auf die Tore, dass hineingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt! Wer festen Herzens ist, dem bewahrst Du Frieden.“ Hier erscheint „Glaube“ so, dass er mit „Wissen“ gar nichts zu tun hat. Glaube ist nicht Kopfsache, sondern Herzensangelegenheit. Der Glaube macht ein festes Herz. Er stiftet Gewissheit über unser Leben. Es ist eine Gewissheit, die uns begleitet und uns ein stetiges Gefühl dafür gibt, wer wir sind und was wir sein können. Er friedet unser Ich ein, wie „eine feste Stadt zum Schutze“, mit „Mauern und Wehr“, wie es in dem Psalm heißt. Diese Einhegung des Ichs im Glauben steht nicht mit dem Wissen auf einer Stufe. Deshalb kann der Glaube auch Zweifel und Kritik an den Vorstellungen, die sich der Glaube macht, zulassen. Vielleicht fordert er diese Zweifel sogar. Es gibt eine berühmte Stelle in Friedrich Schlegels Reden „Über die Religion“, in der er schreibt, dass „Religion“ ihm geblieben sei, als er „anfang den väterlichen Glauben zu sichten und das Herz zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt, sie blieb mir, als Gott und Unsterblichkeit dem zweifelnden Auge verschwanden“. Er beschreibt damit genau diese Gewissheitsdimension des Glaubens, die tiefer liegt als unsere Vorstellungen und unser Wissen. Diese Gewissheit ermöglicht überhaupt erst das Wissen und die Kritik des Wissens.

Zu dieser Gewissheit gehört auch, dass es sich um je *unsere eigene* Gewissheit handelt. Es geht um *meinen* Glauben, *mein* Ich. Mit dieser Gewissheit ist also ein Gespür für die Grenze verknüpft. Denn *meine* Gewissheit ist nicht *deine* Gewissheit. Daher wird sich der Glaube, wenn er sich recht versteht, niemals in fundamentalistischer Weise über Andere erheben. Er hofft darauf, dass auch andere Menschen eine solche Gewissheit finden. Er respektiert, dass andere Menschen andere Wege finden, ihre Gewissheiten zu finden und zu pflegen. Denn Gewissheit ist sich eben dessen gewiss, dass der Friede, der die Gewissheit begründet, von Gott gestiftet ist und an Gottes Frieden bemessen werden will „Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verlässt sich auf Dich“.

Es gibt in dem Glaubenslied aus dem Buch Jesaja noch einen anderen Aspekt, der wichtig ist. Wir entdecken ihn, wenn wir die historische Entstehung dieses Psalms einbeziehen. Bei diesem Lied handelt es sich wohl um einen sehr späten Zusatz zum Buch des Propheten Jesaja. Wie so oft, so sind sich die Exegeten bei der Bestimmung des exakten historischen Ortes nicht einig. Alles andere hätte uns auch erstaunt ☺ Aber so viel ist aus dem Kontext doch sicher: Das Lied hat einen politischen Kontext. Es geht um den Sturz einer Weltmacht, um das Ende der Belagerung der Heiligen Stadt und um den Anbruch der Heilszeit. Daher das spontane Frohlocken zu Beginn des Liedes über Festigkeit der Stadtmauern und die Aufforderung zum Öffnen der Tore, um die Pilger (oder die siegreichen Soldaten) einzulassen. Wichtiger aber ist uns heute das Vertrauen auf Gott, das in dem Lied gepriesen wird. Dieses Vertrauen hat eine politische Dimension, denn es hat über den zurückliegenden Zustand der Belagerung, der Entbehrung und der Unsicherheit hinweggetragen.

Glaube als Vertrauen! Wer von uns wollte diesen Zusammenhang gerade in politisch ungewissen Zeiten als irrelevant abtun? Wir leben zwar nicht in einem Belagerungszustand. Es geht uns sehr gut. Aber wir leben doch im Zustand politischer Unsicherheiten, ja Verunsicherung. Unser Land hat sein vielen Monaten keine gewählte Regierung. Ehedem wichtige verbündete Partnerstaaten werden von unberechenbaren Personen regiert. Der Nahe und Mittlere Osten, die Region, aus der unser Psalm stammt, ist bis in die Gegenwart eine Krisenregion, der wir uns religiös, historisch und kulturell verbunden wissen. Und da geht es uns augenblicklich eben doch so wie den in der Stadt eingeschlossenen Menschen: Uns sind auf all den genannten Gebieten gegenwärtig die Hände gebunden.

Was bleibt? Es bleibt das Vertrauen darauf, dass sich die Knoten der Geschichte nicht zum Chaos, sondern zum Guten hin lösen. Die Texte des Alten Testaments ermutigen, auch gegen die Herrschaft der Fakten, gegen die Herrschaft von Fake News, am Glauben an das Gute festzuhalten. Von der Geschichte Israels können wir ermutigen lassen, die Gewissheit des Glaubens, die wir im Rücken haben, in das Vertrauen auf die Zukunft Gottes umzusetzen: „Darum verlasst euch auf den Herrn immerdar; denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich.“

## II.

Da ist zweitens die Passage des johannäischen Briefes, die wir als Epistel gehört haben und die in dem Wort „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“, gipfelt. Der tief liegenden Gewissheit, die der Glaube stiftet, wird *hier* einen siegreichen Höhenflug im Glauben überführt. Die Wiedergeburt aus Gott, wie es kunstvoll heißt, versetzt uns in eine Perspektive, aus der wir mit *anderen* Augen in die Welt schauen. Die Welt wird darin gewissermaßen auf Abstand gebracht. Die Welt zieht uns nicht mehr nieder. Das Verstrickt-Sein in sie wird gelöst. Der Glaube ermöglicht Distanz, kreativen Umgang und riskante Kombinationen. „Der Glaube als Sieg über die Welt“.

Vielleicht formuliert dieser Satz den größtmöglichen Gegensatz zur buddhistischen Karma-Lehre. Diese lehrt bekanntlich, dass es unser Lebensdurst ist, der uns an die Welt bindet. Das Karma sammelt den Stand unserer Weltgebundenheit, von der wir uns nur um den Preis unseres In-der-Welt-Seins lösen können. Der Glaube dagegen macht uns genau davon frei. Die Liebe Gottes, so sagt es der Autor, löst die Knoten, die uns an die Welt binden. Die Perspektive des Glaubens ermöglicht ein „Leinen los!“. Sie sieht neue und mehr Möglichkeiten als die, die wir buchstäblich vor Augen haben. Sie schließt neue Türen auf, bahnt neue Wege, führt in die Freiheit. Eine Freiheit, die wir *in* der Welt leben, weil wir im Glauben *von ihr* frei sind.

Das klingt nun sehr idealistisch und optimistisch. Es ist vielleicht sogar verstiegen. Deswegen hat der Dramatiker Ödön von Horváth in seinem Stück „Glaube Liebe Hoffnung“ die Gegenrechnung aufgemacht. „Ohne Glaube Liebe Hoffnung gibt es logischerweise kein Leben. Das resultiert alles voneinander“, lässt er einen Protagonisten zwar sagen. „Man darf die Hoffnung nicht sinken lassen“, fügt er noch dazu. Aber in dem Stück, das den Untertitel „ein Totentanz“ trägt, verkommen „Glaube Liebe Hoffnung“ zur Phrase. Denn das Schicksal von Elisabeth demonstriert das Gegenteil. Glaube, Liebe und Hoffnung dieses Mädchens werden zertrampelt in einer Gesellschaft, deren Engstirnigkeit, Engherzigkeit und Feigheit ihren Tod herbeiführt. Ihre Leiche landet im anatomischen Institut, dem sie sie zuvor vermacht hat, um für das Geld, das sie dafür erhält, ihr kurzes Leben zu sichern.

Der Glaube, der die Welt überwindet, darf nicht zur Phrase verkümmern. Er soll uns nicht spirituell betäuben oder uns dazu verleiten, die Welt zu verachten. Der Glaube, der die Welt überwunden hat, lehrt uns, die gleiche Welt mit anderen Augen zu sehen und neue Spielräume auszuloten. Das ist mit Unwägbarkeiten, Risiken und mit der Gefahr des Scheiterns verbunden. Das darf nicht verschwiegen werden.

Aber vielleicht kommen wir doch noch einen Schritt weiter.

### III.

Diesen Schritt gehen wir, drittens, nun mit der Geschichte von der Heilung des Knaben in der Version des Matthäus, die wir vorhin als Evangelium gehört haben. Ein Kommentator spricht bei seinem synoptischen Vergleich der drei Überlieferungen dieser Geschichte von „einem bisher ungelösten Rätsel der Evangelienkritik“ (Johannes Weiß), weil Matthäus und Lukas viele Pointen der ursprünglichen Markus-Version verschenkt hätten. Keine Sorge: Wir wollen dieses Rätsel heute Morgen nicht lösen ☺. Wir wollen vielmehr nach einer Antwort auf die offene Frage suchen, was der Glaube für uns leisten kann, wenn wir ihn ernst nehmen.

Schaut man sich nun die von Matthäus erzählte Wundergeschichte genauer an, kann man einige burleske Züge entdecken. Das geht schon mit der Krankheit los. Der Patient ist „mondsüchtig“, also doch wohl ein Schlafwandler! Er zieht sich bei seinen nächtlichen Exkursionen erhebliche Verletzungen zu, und dies, wie sein Vater betont, ziemlich häufig. „*κακως πασχει!*“ (er leidet schrecklich!) ruft er aus! Man sollte nun meinen, die Verwandten könnten mit einigen Präventivmaßnahmen die Symptome lindern und Verletzungen vermeiden. Aber nein! Jesus ist als Wunderheiler inzwischen so populär, dass man lieber auf ein Heiligungswunder hofft. Jesus aber wiederum hat, wohl aus genau diesem Grund, die Heilungen offenbar weitgehend an seine Jünger delegiert. Daher gerät der Vater mit seinem leidenden Sohn zunächst an die Jünger. Aber in diesem Fall können sie nicht helfen, ihre Heilungskräfte wirken nicht. Daher verschafft sich der Vater Zutritt beim Chefheiler. Jesus wiederum reagiert ausgesprochen genervt, setzt zu einer zornigen Gardinenpredigt an und spart nicht mit Vorhaltungen:

„O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich Euch ertragen?“ Und ganz nach dem Motto „Wenn man nicht alles selber macht“, fügt er an: „Bringt ihn mir her!“ Das geschieht dann auch und rasch vollzieht Jesus eine Spontanheilung. Allerdings verblüfft der folgende Satz „Und der Knabe wurde gesund zu derselben Stunde“ insofern, weil diese Feststellung doch frühestens am nächsten Morgen hätte zuverlässig hätte getroffen werden können. ☺

Wie auch immer: Die burlesken Züge dieser Geschichte haben das Ziel, die anschließende Teamsitzung zwischen den Jüngern und Jesus vorzubereiten. „Warum konnten wir den Dämon nicht austreiben?“, fragen die Jünger. Die Antwort Jesu enthält die berühmten Worte von dem Glauben, der Berge versetzen kann:

„Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.“ In dieser Geschichte wird der Glaube noch einmal in einer anderen Weise Thema: Es ist der Glaube, der vom Standpunkt außerhalb der Welt in die Welt hineinschaut und sie verändert. Damit ist *kein* ethischer Appell gemeint. Wir sind noch nicht bei der Liebe. An Liebe und Pflichtbewusstsein hat es den heilungswilligen Jüngern nicht gemangelt. Vielmehr zielt die Pointe der Wunder-Geschichte auf die Welt verändernde Kraft des Glaubens selbst. „Wenn ihr Glauben habt [...], wird euch nichts unmöglich sein.“ Die entscheidende Veränderung vollzieht sich im Herzen und das ist der erste und wesentliche Schritt für die Liebe, die dann tätig wird.

Nicht zufällig habe ich vorhin von der Teamsitzung gesprochen, mit der Matthäus die Geschichte enden lässt. Denn ich fühlte mich bei der Lektüre von Jesu Gardinenpredigt an meinen früheren Fußballtrainer erinnert, der immer sagte (wie viele andere Trainer es auch sagen): Spiele werden im Kopf entschieden! Es geht um die innere Einstellung, den Siegeswillen, die Moral, die aus dem Vertrauen auf die eigenen Kräfte kommt. Nur dann kann man gewinnen.

Solange sich die Jünger als Handlanger Jesu verstehen, können sie nicht heilen. Die Kraft des Glaubens ist nicht delegierbar. Aber die Gardinenpredigt adressiert den Glauben *in* uns. Besinnt Euch auf das, was schon in euch ist, mobilisiert die Gewissheit, lasst sie wachsen und haltet den Kleinglauben nieder! So ist es nämlich mit dem Glauben, wenn wir ihn als eine Tugend verstehen. Denn eine Tugend gibt es nur, wenn wir das Laster niederhalten. Der Glaube versetzt Berge, wenn wir unsere tief liegenden Gewissheit abrufen, die *das* niederhält, was uns lähmt, hindert und kleingläubig macht: Vielleicht der Blick zurück auf das, was uns belastet. Oder der Blick auf den Terminkalender mit seinen Herausforderungen (Prüfungen, Schreibverpflichtungen ...). Oder der Blick auf die ungewisse Zukunft, in die wir gehen. Der Glaube als Tugend vertraut darauf, dass wir aus der johannäischen „Perspektive „über der Welt Berge versetzen und neue, sichere und behütete Wege finden. Daher erfolgt im Glauben die entscheidende Weichenstellung: Besinnt Euch auf den Kraft des kleinen Senfkorns, der in uns gedeihen will und kann, wenn wir es lassen.

Am Ende der Predigt über den Glauben als Tugend beantwortet sich die Überschrift der ARD-Themenwoche „Woran glaubst Du?“ durch den einfachen Satz: *Ich glaube daran, dass ich glaube.* Darin sind Gewissheit und Zweifel, Freiheit und Welt, Kraft und Realismus miteinander verkoppelt. Wir können dann einstimmen in das Lied Jesajas: „Darum verlasst Euch auf den Herrn immerdar; denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich.“ Amen